hatte den Flüchtling niedergeworfen und ihm den Tod gebracht. Blutend und entsetzlich verstümmelt zogen sie ihn hervor und trugen ihn auf den Bahnsteig. mit Schaudern wandte ich mich ab von dem grauenerregenden Anblick. Einer der Beamten der mich wiedererkannt hatte, rief mich zu sich heran: „Ein schlimmes Ende, lieber Mann, und seltsam genug, daß Sie gerade dabei sein müssen. Na ich hoffe, Sie wußten nicht, wen Sie fuhren. Haben Sie Ihren Wagen draußen?"

„Ja."

„Vielleicht können Sie die traurige Last damit fortschaffen," fügte er, auf die Leiche zeigend hinzu." Ich denke, man wird sie Beide zusammen begraben." Sie beide — war er also doch ein Mörder? — Ich wagte im Anblick des Todes nicht weiter danach zu fragen. Wir beförderten die Leiche in den Wagen; einer der Polizisten stieg zu mir auf den Bock und bezeichnete mir als Ziel unserer Fahrt ein Haus in der Mortimerstraße; sein Gefährte folgte in einem Einspänner nach; während der Fahrt sprachen wir kein Wort, so sehr waren unsere Gedanken von dem traurigen Ereigniß erfüllt. Als wir angelangt waren, öffnete der Polizist das Haus mit einem Schlüssel und ersuchte mich, die Leiche hineinzutragen. Ich that es und folgte ihm in ein Schlafzimmer, das gleich neben dem Eingang lag. Auf dem Bett lag der entseelte Körper einer schönen, jungen Frau, deren Züge nicht entstellt waren, trotzdem sie vergiftet worden war, wie mir der Polizeileutenant leise zuflüsterte. Er erzählte mir, daß die beiden Todten Mann und Frau gewesen wären, beide aus guten, wohlhabenden Familien, und daß sie glücklich gelebt hätten, bis Eifersucht den Mann zum Mörder machte. Als wir noch in den traurigen Anblick versunken dastanden, hörten wir ein Geräusch an der Thür, und eine alte Dame trat ins Zimmer; es war die Mutter des unglücklichen jungen Mannes, die von dem Traurigen, das sie getroffen schon unterrichtet, sich auf ihren armen, todten Sohn warf und herzzerreißend weinte. Ihr einziger Sohn, die Stütze und Freude ihres Alters, war dahin.

Der Wettsänger.

Der Wettsänger ist ein geplagtes Wesen von dem Augenblic, an, da der „Preischor" eingetroffen ist. Probe reiht sich nun an Probe. Und erst die letzte Woche vor dem Feste! Diese Woche ist eine wahre Leidenswoche für den Wettsänger; er kömmt nicht mehr vor Mitternacht in's Bett, und wenn er träumt, so träumt er mit Schrecken von der tiglichen Passage, bei der er konsequent entgleist, wenn der Nebenmann zufällig weggeblieben ist. Denn der Herr Dirigent ist unerbittlich; rastlos entdeckt er neue Stellen, die noch der Feile bedürfen. Bald entwickelt ihm der erste Baß einen allzu gläsernen Ton, bald stürmt der zweite Baß ruchlos über eine besonders wirksame Fermate hinweg; heute erwischt der erste Tenor sein oberes a nicht mit der erwünschten Bravour, morgen ärgert ihn die Unsicherheit des zweiten. Ist endlich jede Stimme eingeschossen, und legt der gesammte Chor los, so vermißt der Meister nach dem dritten Takte die harmonische Reinheit und den präzisen Einsatz — es wäre ja schrecklich, wenn nicht alle die achtundvierzig Mann gleichzeitig, wie aus einer Pistole geschossen. den Frühling vieltausendmal grüßten, oder es bestätigten, daß die Schwalbe ans Fensterlein des Mädchens klopfe. Der Dirigent tobt in solchen Augenblicken wie ein Zulu, seine Haare richten sich korkzieherartig in die Höhe, und der Frack scheint in epileptische Zuckungen zu verfallen. Doch der Groll dauert nur eine kurze Weile. Rauschen die Tonwellen endlich correkt an seinem Ohre vorbei, dann wird er mild und weich, und der Mund, dem kurz zuvor eine Grobheit nach der andern entquoll, spendet den Braven die herzlichste Anerkennung.

Eine Furcht lastet immer mit Centnerschwere auf dem Verein, die Furcht, daß irgend eine wichtige Stimme zuletzt noch erkranke. Man ersucht die Hauptpersonen flehend. sich doch ja recht zu schonen und sich vor Erkältung zu hüten. Der Dirigent warnt, beschwört, droht und macht darauf aufmerksam, daß die Ehre des Vereins und der Stadt von dem Erfolge abhängt. Mit den Bassisten, welche nicht so rar sind, verkehrt er nur kurz, oft barsch, den Tenorsolisten gegenüber ist er aber die Höflichkeit und Zuvorkommenheit selbst. Er hat stets einen Kosenamen für sie, er rühmt den unvergleichlichen Schmelz ihres Organs, ihr Wunsch ist Befehl. Fühlen sie sich etwas belegt, so räth er ihnen an, sofort Hustenbonbons anzuwenden und dergl. mehr.

Von den Segenswünschen der Weiber und Kinder begleitet zieht die Heldenschaar dem Festort zu. Geraucht wird nur von den Bassisten, die Herren vom Tenor führen die Unterhaltung nur im Flüsterton und setzen sich unter keinen Umständen an's Fenster hin. Noch einmal werden bestimmte Maßregeln gegeben, der Kassirer referirt über die Finanzlage und der Dirigent bittet ergebenst, doch ja die zweite Strophe von dem so und sovielten Takt an möglichst elegisch zu behandeln, die volle Kraft auf den Schlußsatz aufzusparen und die letzte Note so lange zu „halten", bis er abwinke; erfülle man seine Vorschriften, so sei sicher auf den „ersten Preis" zu rechnen. Die anwesenden passiven Mitglieder bestätigen es und fallen bei jeder Gelegenheit über den dargebotenen Ehrenwein her, um den aktiven Mitgliedern die Versuchung zu ersparen.

Im Morgengrauen des großen Tages erheben sich die Genossen. Verstohlen probirt ein Jeder in irgend einem Winkel ob er wirklich bei Stimme sei, dann wandert man in kleinen Trupps durch die Straßen der Stadt, findet sich dann zur letzten Probe ein, zu welcher der Dirigent einen Fachmann herbeischleppt und schreitet mit fiebernden Pulsen zur Wahlstatt hin, wo bereits die musikalischen Blutrichter mit gezückten Bleistiften vor den Partituren sitzen. Der Verein gleicht, wenn er aufgerufen wird, einer vom Gewitter bedrohten Schafherde: Nach den ersten Windstößen rennen die Thiere kopflos durcheinander, dann aber drängen sie möglichst eng aneinander, schützen und erwärmen sich gegenseitig und trotzen dem feindlichen Elemente. Der Dirigent steht ruhig da inmitten der Brandung, er tippt mit dem Taktstock an sein Pult, rasch wird der Halbkreis formirt, de Ton wird angegeben, ein Wink — und der Chor erbraust, die Dirigentenfangarme durchschneiden nach allen Richtungen die Luft, jetzt beschwichtigend und gleichsam segnend, dann wieder leidenschaftlich, als gelte es, eine unsichtbare Zwetsche herabzuschütteln. Siegreich werden die Klippen überwunden, die volle Kraft arbeitet nun, der Baßälteste bläst die Backen auf und zieht wie eine Ziehharmonika und glorreich verklingt die letzte Note.

Die Würfel sind gefallen, der Applaus der Zuhörer beweist, daß der Schweiß nicht umsonst vergossen wurde. Der Effekt ist konstatiert, wüßte man jetzt nur, wie sich's mit dem heißbegehrten Preis verhält. Die Mienen der Preisrichter sind nicht zu entziffern. Freudvoll und leidvoll durchwandern die Sänger die Biergärten und betrachten diejenigen, welche arglos die Leistungen eines anderen Vereins rühmen, mit giftigen Blicken. Sie sind aufgeregt, bis das Urtheil verkündet wird. Lautlose Stille lagert sich über dem Platze, das Banner zittert in der Faust des Fahnenträgers, der Dirigent spielt mit der Uhrkette und schaut sinnend auf seine Stiefel. . . .

. . . Der Preis ist erobert. Eben hat es der Präsident verkündet, und schon brüllen die passiven Mitglieder ihr „Hoch", daß die Todten im Grabe erwachen können. Man umarmt sich, man treibt sich gegenseitig die Hüte ein, man telegraphirt nach allen Windrichtungen, es toastieren immer drei mit einander und erst um Mitternacht geht das laute Wort allmählich in ein Stammeln über . . . Der Rest ist Schweigen und dann ein selig Träumen.

Räthselecke.

Geographisches Füllräthsel.

U		I
G		A
E		S

Füllt man die mittelste senkrechte Reihe mit einem geographischen Wort aus, so nennen die drei Querzeilen ebenfalls drei geographische Worte.

Magisches Quadrat.

A	D	D	D
D	E	E	E
I	I	K	K
N	N	N	U

Die Buchstaben in nebenstehendem Quadrat sind derart anzuordnen, daß vier Worte entstehen, die sich sowohl von links nach rechts, als auch von oben nach unten lesen lassen und welche bezeichnen: 1) eine häßliche Amphibie, 2) ein unwürdiges seelisches Empfinden, 3) ein jugendliches Wesen, 4) ein uraltes Sagenbuch.

(Auflösung in der nächsten Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:

Scherz-Buchstaben-Räthsel: Bengel — Engel.

Rösselsprung:

Wenn Jemand schlecht von deinem Freunde spricht,
Und scheint er noch so ehrlich, glaub ihm nicht!
Spricht alle Welt von deinem Freunde schlecht,
Mißtrau der Welt und gib dem Freunde recht!
Nur wer so standhest seine Freunde liebt,
Ist werth, daß ihm der Himmel Freunde gibt.

Der Hausfreund.

Redaction: Jos. Grunau in Neuß.

Rotationsdruck und Verlag: Gesellschaft für Buchdruckerei, Neuß.

Nr. 28. ⊙ Gratis-Beilage zur Neuß-Grevenbroicher Zeitung u. Heerdt-Ober-Niederkasseler Zeitung. ⊙ 1905.

Der himmlische Maler.

Aus Wolken, eh' im nächt'gen Land
Erwacht die Kreaturen,
Langt Gottes Hand,
Zieht durch die stillen Fluren
Gewaltig die Konturen,
Strom, Wald und Felsenwand.

Wach' auf, wach' auf! Die Lerche ruft
Aurora taucht die Strahlen
Verträumt in Duft,
Beginnt auf Berg und Thalen
Ringsum ein himmlisch Malen
In Meer und Land und Luft.

Und durch die Stille, lichtgeschmückt,
Aus wunderbaren Locken
Ein Engel blickt,
Da rauscht der Wald erschrocken,
Da geh'n die Morgenglocken,
Die Gipfel steh'n verzückt.

O lichte Augen, ernst und mild,
Ich kann nicht von euch lassen!
Bald wieder wild
Stürmt's her von Sorg' und Hassen. —
Durch die verworr'nen Gassen
Führ' mich, mein göttlich Bild!

Jos. v. Eichendorff.

Um Ehre und Namen.

Frei nach dem Englischen von Clara Rheinau.

Fortsetzung.

3. Kapitel.

Sam Bury bewohnte ein kleines Häuschen in nächster Nähe des Stationsgebäudes und obschon kein weibliches Wesen darin waltete, herrschte doch stets die größte Reinlichkeit und Ordnung in dem gemüthlichen Heim. Sam's größte Freude war es, seine dienstfreien Stunden der Pflege und Verschönerung seines Gartens zu widmen. Er besaß ein natürliches Talent für die Gärtnerei und der fruchtbare Boden lohnte seine Bemühungen in reichstem Maße.

Seit jenem aufregenden Vorfall bei dem Gefangenen-Transport, waren mehrere Wochen vergangen. Alles war gekommen, wie Sam es vorausgesehen hatte. Eine ganze Armee von Polizeiagenten hatte die Flüchtigen verfolgt, aber nirgends eine Spur von ihnen entdeckt. Auch von dem einen Sträfling, der mit den Wärtern gegangen war, wußten sie Sam nichts zu sagen. Je mehr dieser über jene Episode nachdachte, desto mehr sehnte er sich, den Mann wieder zu sehen, der sich als einen Merivale zu erkennen gegeben hatte.

„Ich würde all mein Hab und Gut darum geben," sagte er sich manchmal, „wenn ich ihn noch einmal sprechen könnte. Ein Merivale ist er sicher; sie haben alle einen eigenthümlichen Schnitt des Gesichts, der niemals fehlte. Welcher mag es nun sein? Als ich auswanderte, spielten zwei kleine Jungen in dem alten Garten des Herrschaftshauses aber von diesen kann es keiner sein. Einen Sohn von Sir Egbert hätte ein solches Geschick nicht treffen können. Wahrscheinlich gehört er der Seitenlinie an. Hätte ich nicht alle Beziehungen mit der Heimath abgebrochen, brauchte ich mir jetzt nicht den Kopf zu zermarttern. Wenn ich denke, daß ich ein Glied der alten Familie an einem solchen Ort und in einem solchen Zustand treffen mußte! Vielleicht wird er bald frei kommen und mich hier aufsuchen."

Sam's ehrliches Gesicht strahlte vor Vergnügen bei dem bloßen Gedanken an diese Möglichkeit. Allein die Tage vergingen, ohne irgend welche Nachricht von seinem Schützling zu bringen. Eines Abends jedoch stand der Verwalter, seine Pfeife rauchend, unter der Hausthür mit dem behaglichen Gefühl, eine zehnstündige Ruhezeit vor sich zu haben, als sein scharfes Ohr den Schall herannahender Schritte vernahm.

„Wahrscheinlich ein armer Teufel von Landstreicher," dach'e er. „Nun, was ich habe, will ich gern mit ihm theilen."

Es schien kein Mond, aber die Nacht war klar, und als die Gestalt des Freundes näher kam, hätte Sam beinahe laut aufgejubelt.

„Er ist's!„ rief er, „ich könnte darauf schwören,"

Einem plötzlichen Impulse folgend, eilte er mit langen Schritten dem lieben Gast entgegen und reichte ihm zum Willkomm beide Hände. Walters Augen wurden feucht; seinem Herzen that die Begrüßung unendlich wohl. Als er den Entschluß faßte nach England zurückzukehren, stand es sofort bei ihm fest, daß er zuerst seinen Landsmann aufsuchen müßte; er glaubte, ein natürliches Anrecht auf dessen Theilnahme zu haben. So hatte er dann unter unsäglichen Strapazen und Entbehrungen den weiten Weg bis hierher zu Fuß zurückgelegt. Aber als er jetzt in Sam's ehrliche Züge blickte und seinen herzlichen Händedruck fühlte, vergaß er alle Müdigkeit. Ihm war zu Muth, wie einem Schiffbrüchigen, der lange auf dem wilden Ocean umhergetrieben und endlich in den Hafen der Ruhe eingelaufen war.

„Ich habe Sie erwartet," sagte Sam, „ich dachte mir, daß Ihre edle That damals Ihnen die Freiheit auswirken müßte. Doch ich sehe, Sie haben sich übermüdet, stützen Sie sich auf mich. Und wenn Sie etwas gegessen haben, erzählen Sie mir alles."

Walter glaubte zu träumen, als er in der einfachen, aber gemüthlichen Stube saß und still beobachtete, wie Sam mit großer Sorgfalt ein Mahl für ihn bereitete.

„Sie sind zu gut gegen mich," sagte er gerührt, Sie vertrauen mir blindlings. Vergessen Sie denn, woher ich komme?"

„Nicht jeder, der im Gefängniß saß, ist ein Verbrecher," entgegnete Sam. „Ich kann einen ehrlichen Mann recht gut von einem solchen unterscheiden. Es gehört viel dazu, bis ich von einem Merivale Schlimmes glauben würde."

Der andere vergrub sein Gesicht in beiden Händen. Als er wieder aufblickte, standen Thränen in seinen Augen.

„O mein Freund," sagte er mit bebender Stimme, „Ihre Worte treffen mich ins Herz. Nicht einer von meinem Blut stand zu mir in der Stunde der Noth."

Sam Bury antwortete nicht sogleich. Mit inniger Theilnahme blickte er auf seinen jungen Gast.

„Mir scheint es schwer, zu glauben," begann er endlich, „daß ein Merivale so handeln konnte, aber da Sie es sagen, muß es wahr sein. Uebrigens," fuhr er fort, sich zu einem heitern Tone zwingend, „Sie essen ja gar nicht. Sie müssen wieder frisch und kräftig hier werden, denn ich hoffe doch, daß Sie vorläufig bei mir bleiben, Mein Heim ist zwar sehr einfach und bescheiden, aber ich will für Sie sorgen, als ob Sie mein eigener Sohn wären."

Walter wischte sich die Thränen aus den Augen.

„Sie geben mir neuen Lebensmuth," sagte er bewegt. „Was es für mich bedeutet, wieder solche Worte zu hören, mit einer solch hochherzigen Natur in Berührung zu kommen, können Sie nicht einmal ahnen, Sam. Das Gefängnißleben birgt noch

Schlimmeres in sich als Schande; in der schlechten Umgebung läuft man Gefahr, alles was gut, edel und rein ist, zu verlieren. Die letzten Nächte, die ich unter freiem Himmel zubrachte, haben dazu beigetragen, jene häßlichen Bilder etwas abzuschwächen. An der Schönheit der Natur habe ich übrigens nie gezweifelt: die Menschen waren es, die mir so verächtlich schienen und jetzt —" er streckte Sam die Hand entgegen — „haben Sie mir gezeigt, wie unrecht es von mir war, mich gegen meine Nebenmenschen beeinflussen zu lassen."

Sam preßte Walters zarte Finger zwischen seinen kräftigen, arbeitsharten Händen.

„Eine Woche hier wird einen ganz andern Menschen aus Ihnen machen," sagte er in seiner herzlichen Weise. „Sie sollen gerade leben, wie es Ihnen behagt, kommen und gehen, wann Sie wollen. Luft und Sonne und Bewegung im Freien werden Ihr Doctor sein und sprechen wollen wir auch nichts, bis Sie wieder wohler sind. Dann wird es vielleicht Ihr Herz erleichtern, wenn Sie mir aus Ihrer Vergangenheit etwas erzählen."

Der andere schüttelte den Kopf. „Nein, ich kann keine Stunde länger hier bleiben, bis Sie wissen, welcher Verdacht auf mir lastet."

Sam wollte protestieren, aber er hielt sich zurück. Er sah, daß der junge Mann es als seine Pflicht betrachtete, ihm alles mitzutheilen und obschon es seinem großen, ehrlichen Herzen wehe that, gleichsam das Schuldbekenntniß eines Merivale entgegen zu nehmen, so drängte er dennoch dieses Gefühl in den Hintergrund.

Er geleitete seinen Gast in den Garten hinaus, denn er glaubte, daß ihm leichter werde, im Dunkeln zu sagen, was er zu sagen hatte. Der einfache ungebildete Mann aus dem Volke besaß in der That ein Zartgefühl, das einem weiblichen Wesen Ehre gemacht hätte.

Einige Minuten schritten sie schweigend auf und ab, dann fragte Walter:

„Wie lange ist es schon, daß Sie England verließen, Sam?„

Dieser fing an zu rechnen.

„Das sind jetzt beinahe sechs und zwanig Jahre," antwortete er. „Ich zählte gerade zwanzig und verdiente ein hübsches Sümmchen in den Minen, Sir. Meine Heimath war mir über alles theuer, aber ich kehrte ihr den Rücken, als ich das Mädchen verlor, das ich liebte.

Theilnehmend legte Walter seine Hand auf des andern Schulter.

„Der Tod ist traurig," sagte er langsam, „aber doch nicht das Traurigste auf Erden."

„Sie haben Recht, Sir," entgegnete Sam mit gepreßter Stimme, „denn es war nicht der Tod, der mir mein Glück raubte."

Eine kleine Pause trat ein, dann begann Walter wieder: „Ich war damals ein fröhlicher Junge von etwa sieben Jahren und hatte viele gute Freunde im Dorfe. Auch den Minen, wo Sie in jenen Tagen arbeiteten, stattete ich manchen Besuch ab."

„Ich erinnere mich sehr gut des kleinen blondlockigen Knaben, der so oft auf seinem Pony durch das Dorf ritt. Aber es war meistens noch ein älterer Junge dabei, Sir."

Walter seufzte. Das war mein Bruder Max und sein früher Tod trübte meine ganze Kinderzeit. Alle Hoffnungen konzentrierten sich nun in mir, dem einzigen Sohn. Mein Vater vergötterte mich fast und ich fürchtete manchmal, meine Schwester Ida könne eifersüchtig auf mich werden. Allein diese Schwäche kannte sie nicht. Ich bin überzeugt, wäre sie zu Hause gewesen, als die düstere Wolke sich über mein Leben senkte, sie hätte sich nicht so leicht von mir abgewandt, doch sie hatte sich kurz zuvor mit einem Offizier verheirathet und war ihrem Gatten nach Indien gefolgt."

Walter hielt inne und Sam sprach in leisem Ton:

„Ich hatte stets gehört, daß Sir Egbert ein so weiches, liebevolles Herz besitze. Ein solcher Mann konnte sich doch gewiß nicht gegen den eigenen Sohn wenden!"

Walter lachte bitter.

Mein Vater war es, der mich aus dem Hause wies. Für den Sohn, der eine solch schreckliche Schmach über den alten Namen gebracht, lebte keine weiche Regung in seinem Herzen."

„Verzeihen Sie mir, Sir," bat Sam demüthig. „Ich ließ mich vom Augenblick hinreißen. Es war mir, als sei ich in die alten Zeiten zurückversetzt und die alten Gefühle machten sich geltend." —

Walter faßte nach seines Gefährten Hand.

„Dafür schätze ich Sie nur um so mehr, Sam. In Ihrer Nähe habe ich die Empfindung, als ob mich heimathliche Luft umwehe. Ich will mich so kurz fassen als möglich, um Ihnen nicht wehe zu thun. Also mein Vater sandte mich, als ich das nöthige Alter erreicht hatte, nach Eton und später nach Oxford. Ich will nicht leugnen, daß ich auf der Universität ein bischen stark das Leben genoß. Ich galt als der Sohn eines reichen Mannes, dem unbegrenzte Mittel zu Gebot stünden, und das ist schlimm für einen jungen Mann. Das Geld schwand mir unter den Fingern dahin, und dann kamen die Unannehmlichkeiten. Ich schämte mich, meinen Vater um Bezahlung meiner Schulden zu bitten, da er mir ein so reichliches Jahrgeld gab. Mein Vetter Alfred, der zu jener Zeit eine Stelle als Privatlehrer in Oxford bekleidete, pflegte mich deshalb einen Narren zu nennen. Hätte ich nur seinen Rath befolgt und meinen Vater um Hilfe gebeten!"

„Herr Alfred Merivale muß bedeutend älter sein, als Sie," bemerkte Sam nach kurzem Schweigen. „Ich erinnere mich seiner noch genau. Er kam oft nach Wilberforce, aber im Dorfe war er nicht beliebt. Die Leute sagten, er habe die karge Hand und das listige Auge von seinem Vater geerbt. Wi; oft hörte ich über den Unterschied sprechen, der zwischen dem edlen Sir Egbert und seinem Vetter Robert bestand! Sie haben ihn wohl noch gekannt, Sir?"

Walter schüttelte den Kopf.

„Nein, aber ich weiß, daß zwischen meinem und Alfreds Vater Differenzen bestanden. Aber als Alfreds Vater starb, stand unser Haus dem Verwaisten jederzeit offen. Mein Vater war voller Güte gegen ihn, und ließ ihn niemals seine Armuth empfinden. Alfred zeigte auch stets innige Anhänglichkeit an seinen Onkel Egbert und doch —"

Walter hielt bedeutungsvoll inne.

„Vielleicht thue ich ihm unrecht," ergriff Sam das Wort, „aber wenn er seinem Vater nacharte, kann nicht viel Gutes an ihm sein. Doch ich habe Sie unterbrochen, Sir."

Walter seufzte.

„So hören Sie denn weiter," sagte er. „Da ich meinem Vater mich nicht anvertrauen wollte, arrangierte Alfred eine Anleihe für mich. Dies war der erste Schritt zum Verderben. Anfangs gekang es mir. die Zinsen regelmäßig zu bezahlen, aber ehe ein Jahr vergangen war, kam die Krisis. Ich sollte innerhalb weniger Tage eine Summe bezahlen von einem vierfach höheren Betrag, als die, welche ich ursprünglich erhalten hatte. Vergebens bat ich Alfred, mir ans dieser Klemme zu helfen, er wußte keinen andern Rath, als den, mich an meinen Vater zu wenden. Davon wollte ich natürlich nichts hören. Ich grämte mich Tag und Nacht, so daß meine Gesundheit darunter litt.

„Gerade zu dieser Zeit erhielt ich einen Brief von meiner alten Tante und Pathin Lady Betty Lingard, worin sie mich auf einige Tage einlud. Sie besaß ein prächtiges Landhaus in der Nähe von Oxford und ich pflegte mich fleißig dort einzufinden. Tante Betty war stets sehr freundlich gegen Alfred und mich, obschon sie, wie ich glaube, ebenfalls guten Grund hatte, Alfreds Vater zu zürnen. Es war ein öffentliches Geheimniß, daß sie meine Schwester und mich zu ihrem Erben eingesetzt hatte. Sie war nicht reich, aber sie besaß einige Grundstücke und überdies eine Sammlung schöner alter Juwelen, auf die sie sehr stolz war und die einen beträchtlichen Werth repräsentierten.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Pfund Sterling für die Minute.

„He, Droschke!"

Der wohlbekannte Ruf galt mir; ich folgte dem Schall und fuhr schnell auf die andere Seite des Fahrdammes. Ein junger, gut gekleideter Mann, der sich allem Anschein nach in großer Aufregung befand, stand auf dem Trottoir der Regentstraße gerade gegenüber dem Polytechnikum.

„Heda, Kutscher," schrie er, als ich herankam, „nicht nöthig herunterzusteigen, — ich mach' mir die Thüre schon allein auf. Sie bekommen für jede Minute ein Pfund Sterling, wenn Sie so schnell wie möglich fahren."

„Mach' ich, Herr, aber wohin?"

„Ganz gleich, wohin! Nur zu, um Gottes Willen!" Ich zog an und fuhr im Galopp nach dem Portlandplatz. Als ich dort ankam, war es mir, als hörte ich dicht hinter mir Stimmen, und ganz deutlich glaubte ich die Worte zu vernehmen: „Macht nichts, wir wissen ja die Nummer des Wagens!" Ich kehrte mich aber nicht weiter daran und dachte mir, der junge Mann wolle Polizisten, die ihn irgend eines Vergehens halber verhaften sollten, entschlüpfen, und machte mir kein Gewissen daraus, ihm dabei behilflich zu sein. Ich fuhr also in den Regentpark über den Corso und bog in einen der unzähligen Seitenwege ein; dies Kreuz- und Querfahren schien mir am besten geeignet, die Verfolger irre zu führen.

Als ich in den Park fuhr, hörte ich hinter uns das Rollen eines Wagens; ich wagte aber nicht, mir durch Zurückblicken Gewißheit zu verschaffen, da mir unzählige Wagen entgegenkamen, und ich meine Aufmerksamkeit darauf richten mußte, bei der großen Geschwindigkeit, mit der ich fuhr, einen Zusammenstoß zu vermeiden.

Wir kamen am Colosseum vorbei und bogen links ein, als wenn wir die Richtung nach dem botanischen Garten verfolgten. Das Wagengeräusch hinter uns war verstummt! wahrscheinlich hatten sie unserm schnellen Trab nicht folgen können. Mein Pferd war nicht stark und auch sonst kein tüchtiger Traber, und da ich merkte, daß es durch das rasende Tempo schon ermüdet schien, während das Thier unserer Verfolger noch bei vollen Kräften war, so war es mir klar, daß wir früher oder später unvermeidlich eingeholt werden würden. Ich hielt also plötzlich an, sprang hastig vom Bock und öffnete die Thür.

„Was machen Sie? Warum fahren Sie nicht weiter?" schrie mich der junge Mann an.

„Ich fürchte, der Gaul wird es nicht mehr lange machen."

„Ja, was dann?" fragte er.

„Ich möchte Ihnen rathen, auszusteigen und über diese Hecke zu springen; bleiben Sie dort eine Weile, verborgen liegen. In einer Stunde komme ich wieder zu Ihnen zurück. Sollten sie mich einholen, pah, dann werden sie nichts finden, und ich kenne die Kerle von Polizisten genug, um zu wissen, daß sie keine Freunde mühevoller Arbeit sind."

Als ich von Polizisten sprach, war's mir, als spielte um seine Lippen ein mattes Lächeln; er gab mir aber recht und stieg augenblicklich aus, drückte mir eine Börse in die Hand und sagte:

„Nehmen Sie sich selbst heraus, was ich Ihnen versprochen habe, und wenn Sie zurückkommen, geben Sie mir den Rest wieder."

Hierauf sprang er über die Hecke. Ich fuhr gleich davon, war aber noch nicht weit gekommen, als ich das Geräusch von Rädern wieder hörte, und wie ich mich umwandte, sah ich eine Droschke in rasender Eile auf mich zukommen. Ich verminderte mein Tempo, während der andere Kutscher, von den Insassen angefeuert, das seinige verdoppelte. Ich bog nach der Seite aus, um sie vorbeizulassen; der Wagen aber blieb stehen, und vier Männer sprangen heraus. Zwei kamen auf mich zu, je einer stürzte an die Thüren meines Wagens, sie öffneten hastig den Schlag, fanden aber zu ihrer großen Ueberraschung Niemand darin.

„Wo ist Ihr Fahrgast?" schrie mich einer an.

„Wie soll ich das wissen?" erwiderte ich.

„Geben Sie keine unverschämte Antwort!"

„Warum nicht, wer sind Sie mehr als andere Leute?"

„Ich werde Ihnen sagen, wer ich bin: Ich bin Detektive!"

„Detektive" erwiderte ich mit höhnischem Lachen, „dann bin ich auch einer." Ich dachte, der Mann wolle mich zum Besten halten, da meiner Erfahrung nach Polizisten es nicht sehr skrupulös mit der Wahrheit nehmen, wenn es gilt, Leute zu fangen.

„Nun aber, sagen Sie endlich, wo haben Sie den Mann abgesetzt, den wir in Ihren Wagen steigen sahen?"

Es machte mir Spaß, den neugierigen Frager zu ärgern; daher antwortete er: „Welchen Mann? Ich habe heute mehr als einen Fahrgast gehabt!"

„Den letzten meine ich, der am Polytechnikum einstieg."

„Ah, der," sagte ich mit geheuchelter Ueberraschung, „den habe ich am Portlandplatz abgesetzt."

„Sie werden aus dem Menschen Nichts herausbringen, fürchte ich," warf jetzt einer von den Vieren ein, offenbar ein Vorgesetzter. „Es scheint so," versetzte der Andere. „Wir thäten wohl besser, unsere Nachforschungen fortzusetzen; er kann uns ja doch nicht entgehen; früher oder später geht er doch in die Falle. Ich werde von meinen Leuten alle Bahnhöfe besetzen lassen, so daß von Entschlüpfen keine Rede sein kann." Der Andere stimmte bei, und alle Vier bestiegen wieder den Wagen; im Abfahren sagte einer, den Kopf ans dem Fenster steckend: „Sie hatten vielleicht heute zum ersten Mal das Vergnügen, einen Mörder zu fahren."

„Na, der wird wohl gerade so ein Mörder sein, wie Sie einer sind," erwiderte ich lachend.

„Warten Sie's nur ab, vielleicht werden Sie es später nicht mehr so lächerlich finden."

Ich fuhr nun weiter, und als ich außer Sehweite war, hielt ich an und that einen Blick in die Börse, die mir der junge Mann gegeben hatte. Sie enthielt fünfzig Pfund Sterling in Banknoten und eine Menge Goldstücke; ich nahm davon fünfzehn Pfund für mich und respektirte ehrfurchtsvoll den Rest. Nach bestem Glauben hatte ich den geheimnißvollen Fahrgast ungefähr 15 Minuten gefahren, jede Minute zu einem Pfund gerechnet, also war ich vollkommen berechtigt, mir diese Summe zu nehmen. Die mir anvertraute Börse steckte ich wieder ein und fuhr zurück an den Ort, wo der junge Mann auf mich wartete; ich erreichte ihn bald, und da die Luft rein war, kündigte ich mich durch einen Pfiff an, und rief: „Alles in Ordnung, Herr!" Als er mich hörte, kam er aus seinem Versteck hervor, jedoch merkwürdig verändert. Angst und Gewissensbisse schienen ihn zu peinigen; aus seinem geisterhaft bleichen Gesicht blickten mich geschwollene, blutunterlaufene Augen an. Ich gab ihm seine Börse zurück und nannte ihm die Summe, die ich daraus entnommen hatte; er gab mir noch fünf Goldstücke dazu und befahl mir, nach dem Südostbahnhof zu fahren. Dann fragte er mich, was seine Verfolger, deren Unterhaltung er zwar gehört, der Entfernung wegen aber nicht hätte verstehen können, mir gesagt hätten. Ich sagte es ihm, so kurz es ging, und als ich erwähnte, daß der Mann, der sich als Detektive bezeichnet hatte, ihn einen Mörder genannt hätte, schien er einer Ohnmacht nahe zu sein; er mußte sich an dem schmutzigen Rad des Wagens festhalten, um das Gleichgewicht nicht zu verlieren. Ich half ihm in den Wagen hinein und sagte: „Sie fühlen sich krank, Herr?"

„Nein," sagte er, „nur der Gedanke, daß man mich für etwas so Fürchterliches hält, macht mich im Augenblick schwach. Mir wird gleich besser sein."

„Nach welchem Theil des Bahnhofs soll ich fahren?"

„London—Paris," antwortete er gleichgültig, indem er das Fenster öffnete und sich eine Cigarre anzuzünden versuchte.

Es schlug sechs Uhr, als ich am Bahnhof vorfuhr. Der junge Mann stieg aus; ich sah ihn zum Schalter eilen und sich ein Billet lösen; da ich jedoch nicht nahe genug war, konnte ich nicht hören, wohin er es verlangte. Er nickte mir noch etwas herablassend zu und verschwand im Gewirr des Bahnhofs. Ich stieg auf meinen Bock, sehr zufrieden mit meinem Tagewerk, und wollte eben fortfahren, als ich zwei Männer bemerkte, die genau den Weg verfolgten, den der junge Mann eingeschlagen hatte. Ich erkannte sie sofort als zwei von den Leuten, die mich am Nachmittag angehalten und ausgefragt hatten. Von unwiderstehlicher Neugier getrieben, fuhr ich in die Droschkenreihe zurück, bat den Mann, der die Pferde mit Wasser versorgte, er möge auf Pferd und Wagen aufpassen, und eilte, so schnell ich konnte, auf den Bahnhof. Die Thüren wurden sofort hinter mir geschlossen, ein Zeichen, daß der Zug in einer Minute abfahren würde. Ich stürzte auf den Bahnsteig — von meinem Fahrgast keine Spur zu entdecken. Einige Gepäckträger standen noch herum; die Passagiere hatten ihre Plätze schon eingenommen. Der Schaffner unterhielt sich leise mit dem Stationsvorsteher; — es mag auch ein anderer Vorgesetzter gewesen sein; die zwei Männer, die ich vorhin beim Hineingehen bemerkt hatte, gingen von einem Coupee zum andern, als ob sie Jemand suchten oder noch gute Plätze für sich ausfindig machen wollten. Von meinem Platz aus konnte ich alle Vorgänge genau beobachten. Der Schaffner ließ auf ein Zeichen einen Pfiff ertönen; die Maschine fing an zu keuchen, und Dampfwolken entstiegen dem Schornstein. Plötzlich schienen die beiden Männer den Gegenstand ihres Suchens entdeckt zu haben, denn sie rissen wie rasend an der Thür eines Coupees. Der Schaffner stürzte auf sie zu, zerrte sie zurück und schrie laut: „Zu spät! Zurück meine Herren!"

Einer von den Beiden packte ihn am Arm und sprach aufgeregt und eindringlich auf ihn ein; er schüttelte den Kopf; dann zog der Mann ein Dokument aus der Tasche und zeigte es ihm. Der Schaffner ließ schnell die Augen darüber gleiten und wechselte einige flüchtige Worte mit dem Manne. Schon bewegte sich der Zug aus der Bahnhofshalle — da setzte der Schaffner wieder seine Pfeife an die Lippen, ein eigenthümlicher Pfiff ertönte — und der Zug blieb stehen.

Die beiden Männer stürzten wie toll an's äußerste Ende des Bahnsteiges, bis sie an dasselbe Coupee kamen, in das sie vorhin vergeblich Einlaß begehrt hatten, und warteten voller Ungeduld auf den Schaffner, der hinter ihnen her geeilt kam. Ich verging fast vor Aufregung und hatte nur den einen Wunsch, es möge meinem jungen Freunde gelingen, durch irgend ein Wunder seinen Verfolgern zu entschlüpfen. Plötzlich sah ich einen Mann, der sich aus dem Fenster eines Coupees auf der anderen Seite herunterließ.

Die Beamten bemerkten es gleichfalls und stürzten wie Hunde hinter gehetztem Wild meinem armen Freunde nach, der quer über das Schienengeleise lief. Man hörte warnende Rufe; heisere Schreie schwirrten durch die Luft. Jetzt vernahm man ein schauerlich kreischendes Geräusch, dann ein nervenerschütterndes Kreischen — und Alles war still. Die Beamten, die dem Fliehenden dicht auf den Fersen waren, befanden sich in Sicherheit. Ein Zug aus Dover war eben im Bahnhof eingefahren,